

Im Haus der vier Blicke

von Till Magnus Steiner

Nein, ich bin keine femme fatal. Und ja, ich fühle mich beschämt. Er, der aus dem Erdloch in die Unfreiheit gekrochen war – er hat mich zu Fall gebracht, weil ich gestolpert bin. Als mein Ehemann ihn vom Sklavenmarkt in unser Haus brachte, da beachtete ich ihn noch nicht. Er war nur ein weiterer Diener im Haus. Doch Potifar sah schnell mehr in ihm. Unser Haus sei durch ihn, diesen Hebräer gesegnet, sagte er! Eigentlich hat ein Herr seine Sklaven fest in der Hand, dieser Unfreie wurde aber zur rechten Hand meines Mannes und hatte in unserem Haus schließlich sogar mehr zu sagen als ich. Darauf war ich nicht neidisch, denn er mehrte unseren Reichtum und blieb doch demütig. Er behandelte mich anfangs wie eine Königin.

Mir blieb dabei nicht verborgen, was mit seiner gewonnenen Macht in unserem Haus einherging. Der dreckige Sklave wurde zu einer schönen Gestalt, schön anzusehen – er wurde attraktiv. Meine Mägde schnitten sich regelmäßig in die Finger, wenn er die Küche betrat. Ich hörte, wie sie alle über ihn tuschelten und dabei rot wurden wie kleine Mädchen – und schließlich ertappte ich mich selbst. Ich erklärte den Mägden ihre Aufgaben für den anstehenden Tag, und mitten im Satz stockte mein Atem. Ich vergaß, was ich sagen wollte – nur weil er an mir vorüberging –; und meine Mägde kicherten. Nein, das durfte nicht sein!

Ich musste ihn zu meinem Sklaven machen. „Schlaf mit mir! Jetzt!“ – diese Worte waren keine Verführung, kein Werben, sie waren ein Befehl. Als ich sie zu ihm sagte, war er schockiert. Er wirkte klein und hilflos – so, wie ich ihn haben wollte. Ich wollte ihn fest in meiner Hand haben, doch er entglitt mir direkt wieder. Das könne er meinem Mann nicht antun – er sei ihm zur Loyalität verpflichtet. Als ihm die Argumente ausgingen, berief er sich gar auf seinen Gott. Es wäre eine Sünde gegen seinen Gott. Als wäre ich nicht die Herrin meines Mannes und meine Götter nicht dem Gott der Hebräer überlegen. „Ich bin Deine Herrin und Du bist ein Sklave!“, rief ich ihm hinterher, als er davonlief. Ja, ich fühlte mich gekränkt und gerat außer Kontrolle. Jeden weiteren Tag ging ich zu ihm und befahl ihm: „Schlaf mit mir!“. Immer und immer wieder rannte er vor mir weg und suchte den Schutz der anderen Diener und Mägde. Er wurde zu meiner Obsession, ich war mir sicher, dass ich ihn brechen könne.

Für den Tag des großen Nil-Festes hatte ich meinen Sieg geplant. Am ersten Tag der jährlichen Überschwemmung eilen alle hinab zum Fluss, zu den gesegneten Wassern, um kleine Statuen von Frauen hineinzuwurfen, wie es Brauch bei uns ist. Dieser niedere Volksglaube, der die Fruchtbarkeit des Nilwasser steigern sollte, ist zu primitiv für mich – und ich wusste, dass Josef an diesem Tag immer als einziger zur Arbeit erschien. Dieses Mal, würde ich das, was ich wollte, mir mit Gewalt nehmen – dachte ich mir. Als er das Haus betrat, riss ich ihn von hinten an seiner Leinen-Tunika zu Boden. Das war mein Fehler. Ich hätte direkt nach dem Knoten seines Lendenschurzes greifen sollen, damit er entblößt nicht fliehen könnte. So warf er nun einfach seine Tunika ab und rannte wieder hinaus. Aber nun hatte ich Josef in der Hand.

– Josef –

Mein Weg hat mich von einem Erdloch in das nächste geführt. Nun sitze ich also im Gefängnis. Man sieht, wohin der Segen Gottes führt – nicht ich, die anderen profitieren von ihm. Vielleicht habe ich es auch nicht anders verdient. Ich hätte an diesem Tag nicht in das Haus meines Herrn Potifar gehen

sollen. Ich wusste doch, dass weder die Mägde noch die Diener zur Arbeit kamen – und ich wusste auch, dass sie nie zu diesem Volksspektakel am Nil hinunterging. Ich mochte sehr, wie sie mir nachstellte. Ich liebte ihren strengen Ton: „Schlaf mit mir!“ Diese verbotene Verführung machte sie attraktiv und ich verlor mich in meinen Fantasien. Was würde wohl passieren, wenn wir ganz allein in dem Haus sind? – wenn ich es zulassen würde. Mir glückte doch alles, warum nicht auch das? Ihr Überfall warf mich zurück auf den Boden der Tatsachen. Niedergeschmettert wusste ich, dass ich nun alles verloren hatte. Sie stand mit ihren Füßen – zu denen ich lag – auf meiner Tunika. Meine Tunika war das Symbol, dass ich mich vom einfachen Sklaven zu einer zwar unfreien, aber wohl situierten Person hochgearbeitet hatte. Als Sklave – nur noch bekleidet mit dem Shendyt, diesem einfachen Lendenschurz, rannte ich hinaus, zuerst in die Arme der anderen Mägde und Diener und dann vorbei an Potifar. Ich war beschämt und wusste in diesem Moment noch nicht, dass ich mich nicht gerettet hatte, sondern in mein Unheil rannte.

– Potifar –

Unser Gesetz kennt in solchen Fällen keine Gnade. Vergewaltiger und Ehebrecher werden getötet oder zumindest an Nase und Ohren verstümmelt – und diese Strafen gilt nur für die freien Bürger. Warum also ließ ich meinen Sklaven Josef nur ins Gefängnis werfen? Weil ich wusste, dass sein Gott ihn auch aus diesem Loch wieder hinausführen wird. Er ist ein Segen für uns Ägypter – nur eben nun nicht mehr für mich. Es ist nicht so, als dass ich meiner Frau ihre Geschichte geglaubt hätte, aber alle hatten Josef halbnackt aus meinem Haus rennen gesehen. Ich selbst weiß nicht einmal, was im Haus wirklich geschehen ist, aber das ist auch egal, da meine Frau über die Wahrheit entschieden hat. Ihr glaubt jeder – denn sie kann jeden manipulieren. Als einer meiner Diener zu mir kam, und mir berichtete, was sie ihm und allen anderen erzählt hatte, hätte ich schon wissen können, was sie bezweckt. Sie zog alle auf ihre Seite mit ihrer Rede über den Hebräer: Hier die guten Ägypter, dort der Fremde, der uns – nicht nur ihr, sondern uns allen – übel mitspielt. Als ich das Haus betrat, riss sie die Tunika Josefs wie eine Trophäe in die Höhe und nahm mir die Entscheidung damit aus meiner Hand. Vor allen redete sie als Hausherrin über den hebräischen Sklaven, der sich gegen seinen Herrn vergangen hat. Ich sah die Abdrücke ihrer Sandalen auf seiner Tunika. Sie sah, dass ich sie sah und wie sie diese Abdrücke schnell mit den Fingern abrieb. Das war alles egal – es zählten nur ihre Worte in den ägyptischen Ohren aller. Draußen rannte er davon, der fremde Hebräer, und hier in meinem eigenen Haus stand ich, der hilflose Herr, der zumindest noch die Ehre seiner Frau und somit meine eigene Ehre retten konnte. Ich lobte den Mut und die Kraft meiner Frau, die eine mögliche Vergewaltigung abgewendet habe – und mit diesem Lob rettete ich zumindest Josef vor dem Tod. Sie stand als Heldin im Mittelpunkt und Josef verschwand als Namenloser im Hintergrund, beziehungsweise im Gefängnis. Dem Kerkermeister, der ein enger Vertrauter von mir ist, sagte ich im Stillen, dass Josef ein wahrer Segen ist.

– Gott –

Josef ist kein Segen, sondern ich segne durch Abraham, Isaak, Jakob und auch ihn die Menschen. Ich habe ihn aus dem Erdloch, in das ihn seine Brüder geworfen hatten, bis hierher in das Gefängnis begleitet – und ich werde ihn auch hier wieder herausführen, zu seinem Wohl und zum Wohl Ägyptens. Auf diesem Weg mit ihm und seiner Vorfahren habe ich vieles gelernt. Abraham und Jakob musste ich noch auf die Probe stellen. Ich bin zum Kindsopfer verlangendem Kämpfer geworden – nur um sie weiter auf unserem Weg der Verheißung begleiten zu können. Josef musste ich nicht auf die Probe stellen. Er wurde von Potifars Frau – ihr Name ist Suleika –, von ihr wurde er versucht und hat sich versuchen lassen. An Josefs Tür lauerte die Sünde und er ist weggerannt – zum Glück für Suleika. Eines Tages wird sie ihm noch danken.

In der Bibel findet Ihr die Erzählung im Buch [Genesis, Kapitel 39 \(=Gen 39\)](#).